

Mit dem Segelboot an Kubas Südküste

Kontraste der Karibik

TEXT: KARIN WENGER BILDER: KARIN WENGER / ALEXANDER KIEMAYER

Menschen mit Abenteuergeist träumen nicht erst seit «Pirates of the Caribbean» von wilden Segelabenteuern in der Karibik. Und es braucht gar nicht so viel, um den Traum wahr werden zu lassen. Ein mutiges Paar mit wenig Segelerfahrung zeigt, wie es geht.

Einsam. Ankerplatz am Cayo Blanco. Einzig ein rostiger Kutter zeugt davon, dass hier bereits andere Menschen waren.



Alex zeigt auf einen kleinen Punkt, der langsam über die Bucht auf uns zukommt. Ich nehme den Feldstecher zur Hand und suche im glasklaren, türkisfarbenen Wasser danach. Es ist ein blaues Ruderboot mit drei Männern, einer davon in grüner Uniform, und einem Hund, der unbeweglich auf der Bank sitzt. «Keine Ahnung, wer das ist, aber sie rudern direkt auf uns zu», sage ich. Es ist früher Morgen, wir sind müde von der 24-stündigen Überfahrt von Santiago de Cuba und haben eben erst Kaffee aufgesetzt. In der Nacht sind gewaltige Regenschauer über uns gezogen und haben die Salzkruste vom Deck unseres Bootes gewaschen. Grelle Blitze, gefolgt von krachenden Donnern, erfüllten die Nacht, und wir hofften inständig, dass die Blitze nicht in unseren Mast einschlagen und die Elektronik zerstören würden.

Andere Welt. Tage vor unserer Ankunft in Kuba: Wir verlassen mit unserem Segelboot Mabul die kleinen Antillen und nehmen Kurs nach Westen. Das Wetter verändert sich. Die Passatwinde werden schwächer, und ein Gewitter zwischen Haiti und Kuba zwingt uns, umzudrehen und mehrere Stunden zurückzusegeln, bis wir wieder Kurs auf Kubas Ostküste nehmen können. Als wir uns der Bucht von Santiago de Cuba nähern, merken wir sofort, dass hier nicht nur das Wetter anders ist. Männer auf Lastwagenpneus treiben über das Wasser der Bucht, in der einen Hand ein Paddel, in der anderen eine Fischerleine. «Für uns Kubanerinnen und Kubaner gibt es seit Wochen keinen Treibstoff mehr, deshalb können die Fischer nicht auslaufen, die Strassen sind leer, und wir haben kaum Gas zum Kochen», sagt Norbert, der Hafenmeister der staatlichen Marina, nachdem wir unser Boot am stark lädierten Pier festgemacht haben, um uns und unser Boot einzuklarieren.

Kuba steckt in der schlimmsten Wirtschaftskrise seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion in den 1990er-Jahren. Wir wussten um diese Umstände und hatten uns darauf vorbereitet und unser Schiff mit Medikamenten, Lebensmitteln, Fussbällen, Kleidern und Fischerutensilien beladen, Dinge, die wir nach und nach verschenken oder gegen Fisch und Langusten tauschen würden. Zum Glück sind wir mit unseren Solarpanelen, unserem Windgenerator, unserer Entsalzungsanlage, Starlink-Internet und unserem Tauchkompressor weitgehend autonom. Wir hatten auch den Tank und mehrere Kanister randvoll mit Diesel gefüllt, um bei wenig Wind den Motor anwerfen zu können.

Der Mangel ist überall sicht- und spürbar. In der Marina gibt es Duschen, aber kein Wasser, und der Laden und das Restaurant sind leer und geschlossen. «Habt ihr Elektronik, Ladekabel, Shampoos oder Schuhe? Ich nehme alles, auch wenn es kaputt ist», sagt Norbert, der mit seinem mageren Lohn kaum über die Runden kommt. «Wenn ihr Geld wechseln wollt, geht nicht zur Bank, sondern zu Pochito», rät er uns. Pochito ist der lokale Schwarzmarkthändler. Bei ihm kriegen wir für einen US-Dollar 160 bis 200 kubanische Pesos – je nach Tageskurs und Verhandlungsgeschick. Die Bank hätte uns für einen US-Dollar viel weniger gegeben.

Ich treffe Pochito ausserhalb der Marina. Kubaner sind weder in der Marina noch auf unserem Boot erlaubt. Die Regierung fürchtet, dass sie abhauen könnten. «Ein Freund von mir, ein Fischer, hat sich ein Boot gezimert und wollte übers Meer flüchten. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört, das Meer hat ihn verschluckt», erzählt Pochito, als ich ihm 500 US-Dollar zum Wechseln aushändige. Nach zwei Stunden kommt er wieder, in der Hand ein riesiges Bündel Geld, eingepackt in eine alte Unterhose.

Nachtfahrt. Mit einem Sack voller Geld machen wir uns auf, um im lokalen Markt von Santiago de Cuba einzukaufen. An der einsamen Südküste Kubas werden wir in den kommenden Wochen nichts als Wasser sehen, werden eine schwimmende Insel sein, angewiesen auf uns selbst. Doch im Markt gibt es wenig zu kaufen: An ein paar Ständen bieten Männer und Frauen eine Handvoll Tomaten, Auberginen, Paprika, Papayas und Eier feil. Ein Mann hält ein dünnes Schwein an einer Leine, ein anderer streckt uns eine halbe Flasche Bratöl entgegen.

Wir kaufen Gemüse und Früchte und legen sie in die Hängematte, die wir an Bord für die Frischware aufgehängt haben, sodass die Lebensmittel bei starker Krängung hin- und herschaukeln können und nicht im Boot herumkullern. Für das Schwein haben wir keinen Platz. Stattdessen kommt Christoph, ein Freund von Alex, an Bord. Er wird drei Wochen mit uns mitsegeln, von Santiago de Cuba bis nach Cienfuegos. Mit den Früchten und dem Gemüse werden wir sorgsam haushalten und bald ein striktes Rationierungsprogramm einführen müssen, oder wie es Christoph nennt: «Entschlackungskur auf der Mabul.»

Die erste Etappe führt uns entlang der steilen Küste Richtung Westen. Sichere Ankerplätze gibt es kaum und genauso wenig Wind. Deshalb fahren wir 24 Stunden unter Motor. In der Nacht wechseln wir uns mit der Wache ab, drei Stunden für jeden, drei Stunden, in denen man die Instrumente, den Kurs, das Wetter und andere Boote im Auge behalten muss.

Nachtfahrten haben ihre eigene Magie. Mit sich und seinen Gedanken allein, eingehüllt ins Schwarz der Nacht, gleitet man durch ein fluoreszierendes Meer. Scheint der Mond, hinterlässt er eine silberne Spur, die vom Horizont bis zum Boot führt und die Segel hell aufscheinen lässt. Ist die See ruhig, fühle ich mich wohlig eingebettet zwischen Meer und Himmelskuppel, winzig klein und gleichzeitig Teil von diesem grossen Ganzen. Wenn die Winde peitschen und unser Schiff mit der Nase gegen die Wellen prallt und das Wasser in gurgelnden Wogen übers Deck ins Cockpit schwappt, verziehe ich mich unter unsere feste Spritzhaube und fokussiere mich ganz auf die leuchtenden Instrumente, den Windanzeiger, den Tiefenmesser, den Kurs, mögliche Riffe und Boote. Manchmal gesellt sich ein Vogel zu mir, setzt sich aufs Deck, ruht sich aus und fährt ein paar Stunden mit. Ab und zu höre ich das laute Pusten eines Delfins, und irgendwann am frühen Morgen kündigt sich ein neuer Tag mit einem Silberstreifen am Horizont an.

Oase. In den Strassen Havannas werden Bananen und andere Leckereien verkauft. An den meisten anderen Orten auf Kuba ist das Angebot sehr bescheiden.

Ödland. Zwei Leuchtturmwärter bewohnen Cayo Guano del Este, eine kleine Insel rund 40 Seemeilen vor Kuba. Sie erfreuen sich an der Gesellschaft der Segler.

Der Mangel ist überall sicht- und spürbar.





Wir fühlen uns wie Robinson Crusoe, wenn wir Kokosnüsse von den Palmen schlagen.

Alles über Kuba

Hinweise über die beste Reisezeit, Einreisebestimmungen und viele weitere Infos über Kuba findest Du online beim Globetrotter Travel Service.

→ globetrotter.ch/info-kuba



Der erste Teil unserer Nachtfahrt nach Cabo Cruz verläuft ereignislos. Wir sehen kein einziges Boot. Dann beginnt der Himmel bedrohlich zu grollen, und bald durchzucken Blitze die Nacht. Als wir in der Früh in der sicheren Bucht von Cabo Cruz den Anker werfen, sind wir erschöpft und froh. Da sehen wir das Ruderboot, das auf uns zusteuert.

Juwel. Die Männer brauchen 20 Minuten, bis sie von der Küste bis zu unserem Schiff gerudert sind. Sie werfen uns eine Leine zu und rufen: «Guten Tag, wir sind die Küstenwache, können wir an Bord kommen?» Einer reicht den Hund hoch, dann klettern sie an Bord. Wir servieren Kaffee, sie sprechen über die steigenden Preise von Lebensmitteln und Zigaretten und bitten uns, das Boot durchsuchen zu dürfen. Der Hund ist ein Drogenhund, doch kaum im Bauch des Bootes verschwunden, rast er auch schon wieder den steilen Niedergang hoch und bricht sich dabei an einer Holzleiste beinahe die Pfote. «Buen viaje!», rufen uns die Männer zu und treten ihren langsamen Rückweg zur Küste an.

Nach zwei Tagen vor Anker sind wir ausgeruht und setzen unsere Fahrt fort. Unser Ziel sind die Gärten der Königin, die Jardines de la Reina, wie sie Christopher Columbus zu Ehren der spanischen Königin nannte. Der Archipel erstreckt sich über 2000 Quadratkilometer und war einer der bevorzugten Fischer- und

Tauchorte von Fidel Castro. Seit 1996 sind die Gärten der Königin ein riesiges Meeresschutzgebiet. Riff-, Seiden- und Ammenhaie, Rote Schnapper, Zackenbarsche, Riesenmakrelen, Wale und weitere Meeresbewohner leben hier. Die Zahl der Tauchtouristen ist limitiert. Da wir einen Tauchkompressor an Bord haben, können wir jedoch auch unabhängig von Tauchanbietern in den abgelegensten Gebieten tauchen.

Es dauert mehrere Tage, bis wir in diesem Juwel der Unterwasserwelt ankommen, denn mit dem Segelboot sind wir mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fünfeinhalb Knoten langsamer als ein Fahrrad. Tagelang sehen wir keine Menschenseele. Die Tage sind tropisch heiss, die Nächte mit dem Summen der Mücken erfüllt. Abends werfen wir vor einsamen Inseln Anker und fühlen uns wie Robinson Crusoe, wenn wir Kokosnüsse von den Palmen schlagen, um ihr Fleisch zu essen, oder über rostige Wracks klettern. Während wir mit den wenigen Zwiebeln, den Auberginen, Tomaten und der Schokolade sparsam umgehen, gibt es reichlich Fische, denn fischen ist ausserhalb des Schutzgebietes erlaubt. Kaum haben wir vom fahrenden Boot einen Köder ausgeworfen, beisst auch schon eine Makrele oder ein Barracuda. Vegetarier Alex ernährt sich tagelang von Chili sin carne und Nudeln mit Tomatensauce, Christoph und ich aber schmausen Ceviche, Sashimi oder in Olivenöl



gebratenen Fisch – wir leben royal, auch in der Wildnis. Endlich in den Jardines de la Reina angekommen, machen wir am Cayo Anclitas unseren ersten Tauchversuch. Für mich endet er, bevor er überhaupt beginnt. Mit Schnorchel und Maske suche ich nach dem besten Einstieg zum Riff, während unser Boot an einer Boje liegt. Auf einmal spüre ich, wie mich etwas am Fuss zieht. Das muss Alex sein, denke ich, doch

als ich hochschaue, sehe ich Alex an Bord, dann spüre ich einen Schmerz am Knöchel. Das Meeresschutzgebiet ist bekannt für seine grosse Haipopulation. Ein Hai! Ich wurde von einem Hai gebissen, denke ich sofort und schaue nach unten. Da sehe ich sie, eine riesige Meeresschildkröte, die jetzt wieder abtaucht. Sofort schwimme ich zurück zum Boot. Der Schildkrötenschnabel zeichnet sich als blutige

Bescheiden. Auf dem Markt in Santiago de Cuba gibt es wenig mehr zu kaufen als dieses Schwein.
Eindrücklich. An Kubas Südküste tauchen die Segler ab in die reiche Unterwasserwelt.
Frisch. Karin besorgt in Ostkuba frisches Gemüse. Sie muss damit besonders haushälterisch umgehen, da es lange dauert, bis sie wieder einkaufen kann.
Jung. Die beiden Segler dürfen bei Cayo Largo 27 kleine Schildkröten aus dem Schildkrötenzentrum ins Meer entlassen.
Alt. Die Zeit ist scheinbar stehen geblieben in Kuba. Sowohl der Oldtimer wie auch das Che-Guevara-Graffiti erinnern an frühere Zeiten.

PER SEGELSCHIFF DURCH DIE KARIBIK





Kultur. Karin und Alexander in einer Touristenbar in Havanna. Hier wird eine Zeit besungen, in der Kuba noch als das Paris der Karibik verehrt wurde.

Gesellschaft. Ein Woche lang taucht unser Autorenpaar im Cayo Cinco Balas und freundet sich mit den lokalen Langustenfischern an.

Bisswunde auf beiden Seiten meines linken Knöchels ab. Ans Tauchen ist für mich vorerst nicht zu denken. Es dauert zudem nicht lange, und ein Tauchboot kommt auf uns zu. «Das ist unsere Boje, unser Tauchgebiet, ihr müsst hier verschwinden», sagt ein Vertreter des Tauchanbieters. So setzen wir Segel und ziehen ein paar Inseln weiter.

Langustenfischer. Wir ankern in den ruhigen Gewässern zwischen einem Riff und einer kleinen Insel. Hier fahren wir am nächsten Tag mit unserem Dinghy, unserem kleinen Beiboot, und mithilfe unserer Seekarten in die Nähe der Riffkante, um dort die Korallenriffe zu ertauschen. Eine Person bleibt jeweils im Dinghy und wartet auf die zwei Taucher, um sie wieder einzusammeln, wenn die Luftreserven zu Ende gehen.

Einmal abgetaucht, befinden wir uns in unberührten königlichen Gärten aus Weichkorallen, Schwämmen und Meeresfächern, die von bunten Riffischen umschwärmt und deren sandiger Boden von Ammenhaien zum Ausruhen genutzt wird. Die Vielfalt ist so beeindruckend, dass wir eine Woche lang vor Anker bleiben und Tag für Tag tauchen. Die Jardines de la Reina lassen deutlich erkennen, wie gesund ein Riff und wie unglaublich fischreich ein Meeresgebiet sein kann, wenn es nicht von ungezügelmten Massentourismus und industrieller Fischerei zerstört wird, wie wir das in so vielen Gebieten der Ostkaribik gesehen haben.

Die meiste Zeit sind wir das einzige Boot vor Anker. An einem Nachmittag jedoch, als wir unsere Tauchflaschen füllen, sehen wir ein Fischerboot in die Lagune hinter dem Riff einbiegen. Es geht nicht lange, und das Boot lässt seinen Anker in nächster Nähe fallen. Ein paar Männer rudern auf ihrem Beiboot zu uns herüber. Es sind staatliche Langustenfischer, und nach wenigen Minuten tauschen wir Medikamente, Fussbälle, Seifen und Rum gegen Langusten. Abends laden uns die Männer zum Essen zu sich aufs Boot ein. Das Boot ist rudimentär, die Männer schlafen in Hängematten an Deck, und in der Kombüse hat es nur einen kleinen Gaskocher. Die Fischer klagten über die steigenden Lebensmittelpreise, erzählen von den Langusten, die sie allesamt den Behörden

abliefern müssen, und von den Männerfreundschaften, ohne die ein Leben auf dem Boot nicht denkbar wäre.

Tags darauf zeigen sie uns ihre Casitas, Platten, die im wenige Meter tiefen Wasser auf Stelzen stehen und in deren Schutz sich die Langusten versammeln. Die Fischer tauchen ab, kippen die Platten und jagen die rückwärts fliehenden Langusten, um sie dann mit der Hand und einem kleinen Netz einzufangen. Christoph und ich versuchen, es ihnen gleichzutun, und tauchen einen Morgen lang den Langusten nach, doch meist entwischen sie uns. Am Ende unserer Jagd kehren wir trotzdem mit so vielen Langusten auf die Mabul zurück, dass der Menüplan für die kommenden Tage, ja Wochen, gesetzt ist.

Antanov. Eine ganze Woche tauchen wir das lang gezogene Riff gründlich ab. Dann nehmen wir Kurs auf Cienfuegos, wo wir unser Schiff sieben Tage lang in der Marina lassen und mit einem Chevrolet der 1950er-Jahre nach Havanna fahren. Zum ersten Mal nach vielen Monaten schlafen wir wieder in einem Bett auf festem Grund in einem gekühlten Zimmer. Wir erkunden Havanna, tauchen ein in eine andere Welt, in eine Stadt, in der vielerorts der Putz bröckelt. In den Touristenbars wird eine Zeit besungen, als Kuba noch als das Paris der Karibik verehrt wurde und Bartender aus den USA massenweise auf die Insel auswanderten. In den Touristenbars von heute kann sich jedoch kaum eine Kubanerin oder ein Kubaner mehr einen Drink leisten. Morgen für Morgen sehen wir lange Menschenschlangen vor den Bäckereien, die subventioniertes Brot ausgeben, und leere Apotheken.

Nach einer Woche an Land kehren wir aufs Boot zurück für unsere letzte Kuba-Etappe: Eine mehrtägige Reise von Cienfuegos nach Cayo Largo del Sur, ein einstiges Touristenparadies mit schneeweissen Puderzuckerstränden, türkisfarbenem, kristallklarem Meer und einer Vielzahl von hervorragenden Tauchplätzen. Aber seit der Pandemie geht kaum mehr ein Tourist dorthin.

In der Bucht von Cayo Largo erwartet uns ein besonderes Empfangskomitee. Als wir am Abend an Deck sitzen, hören wir ein Brummen,

PARTNERHINWEIS



«Kuba aktuell bereisen?
Wir bieten dir kompetente
Länderinformationen
und Reiseberatung.»

Sonja Bohren

Globetrotter-Reiseberaterin
und Kuba-Spezialistin

»globetrotter.ch/sonjab



das schnell lauter wird. Eine alte Antonov fliegt direkt auf uns zu, dreht auf Masthöhe eine Schleife um unser Boot, bevor sie abdreht und wieder hinter der Insel verschwindet. Wir bleiben sprachlos an Deck zurück.

«Dem Piloten ist langweilig, deshalb schaut er sich die Segelboote genau an, wenn wieder einmal eines hier Halt macht», lacht El Russo am nächsten Tag, als wir das Meeresschildkrötenzentrum der Insel besuchen. Der Pilot sollte eigentlich jeden Abend mit seiner Antonov Insektengift sprühen, um die Mücken und ihre Krankheiten von der Insel fernzuhalten, doch in Zeiten wie diesen gibt es kein Insektengift mehr. Fliegen aber tue der Pilot trotzdem, aus purem Spass, sagt El Russo. Er selbst arbeitet seit 30 Jahren im Meeresschildkrötenzentrum und führt uns an verschiedenen Wasserbecken vorbei, in denen kleinere und grössere Schildkröten wie wild paddeln und nach Futter schnappen. In einem Teil des Zentrums liegen Hunderte von Schildkröteneiern genau markiert unter Sand begraben. Jedes Jahr würden die Mitarbeiter vom Zentrum 10 000 bis 12 000 Eier aus Nestern am Strand ausgraben und hier im Sandboden wieder vergraben. Denn die Strände erodierten immer mehr, sodass das Wasser regelmässig die Eier ins Meer spüle, bevor die Schildkröten geschlüpft

seien, erklärt El Russo. Nachdem die kleinen Schildkröten im Zentrum geschlüpft sind, kommen sie in verschiedene Becken und werden dann an den Strand gebracht, um ihre Reise ins Meer zu beginnen. Dank dem Zentrum erhalten so Karettschildkröten und grüne Meeresschildkröten eine Lebenschance.

Abschied. Ich zeige El Russo meinen Schildkrötenbiss, der auch nach drei Wochen noch nicht verheilt ist. So was habe er in seinen 30 Jahren noch nie gesehen. Eine mögliche Erklärung hat er trotzdem. Jetzt sei Paarungszeit der Karettschildkröten, und diese seien sehr kurzsichtig und hätten wahrscheinlich gedacht, ich sei eine andere Schildkröte. Oder sie hätten sich in ihrem Liebesspiel gestört gefühlt. «Als Wiedergutmachung für den Biss geben wir euch 27 frisch geschlüpfte Schildkröten mit, die ihr am Strand ins Meer entlassen könnt», sagt El Russo, und so kehren wir mit einer grossen Schar kleiner Schildkröten auf unser Boot zurück. Kurz darauf fahren wir mit dem Dinghy an den Strand, um die Winzlinge in die Freiheit zu entlassen.

Eineinhalb Monate sind inzwischen verstrichen, seit wir an der Südostküste Kubas gelandet sind. Die Einsamkeit, die Wildnis und die Musik faszinieren uns, doch die Armut und

Hoffnungslosigkeit sind deprimierend. Und die Mückenschwärme, die uns nun allabendlich attackieren, ärgern uns. Auch drehen sich unsere Gespräche immer öfters um frisches Gemüse, grüne Äpfel, knackige Karotten und Tacos. Es ist Zeit, Segel zu setzen. Zum Abschied schenkt uns El Russo nochmals ein Tupperware voller Schildkrötchen. «Ab in die Freiheit!», rufen wir, als wir Schildkröte um Schildkröte ins Meer entlassen. Dann nehmen wir Kurs auf Mexiko. 🌐

info@sailingmabul.com

Karin Wenger (45) ist Journalistin und lebte und arbeitete mehr als zwölf Jahre als Asien-Korrespondentin von SRF in Neu-Delhi und Bangkok, von wo aus sie Asien bereiste.

Alexander Kiermayer (40) ist Elektronikingenieur und lebte im bayrischen Rosenheim, bis er bei einem Tauchurlaub auf der malaysischen Insel Mabul Karin kennenlernte. Es ging nicht lange, bis aus den beiden leidenschaftlichen Tauchern und Weltentdeckern ein Paar wurde. In Thailand lernten sie während der Pandemie segeln und kauften wenige Monate später in der Karibik ein hochseetaugliches Segelboot, das sie Mabul taufte. Bis heute sind sie auf dem Meer unterwegs.

➔ sailingmabul.com

📷 [sailingmabul](https://www.instagram.com/sailingmabul)

📍 [boatcastmabul.buzzsprout.com](https://www.facebook.com/boatcastmabul.buzzsprout.com)



**BMW
MOTORRAD**

**DISCOVER
THE WORLD**

WITH THE BMW R 12 NINET

MAKE LIFE A RIDE



Reisen im Kopf



Raus aus der Hektik des Alltags.
Zurücklehnen. Abschalten.
Das Globetrotter-Magazin nimmt Dich
vierval jährlich mit auf Reisen in
bekannte und unbekante Gegenden
rund um den Globus. Mit spannenden
Reportagen und faszinierenden Bildern.
Entspannung, Horzonterweiterung
und Lesegenuss für 40 Franken im Jahr.
Dazu gibts die Globetrotter-Card
mit attraktiven Rabatten aus
der Welt des Reisens.

Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken

Jedes Mal, wenn ein neues Heft
erscheint, wird der/die Beschenkte
an Dich denken – denn wir
versenden es stets in Deinem Namen.



Jetzt online
bestellen

Jetzt abonnieren

- 1.1 bis 31.12. | CHF 40.–
- 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | CHF 50.–

- Bitte schickt mir eine kostenlose Probenummer
- Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

Rechnungsadresse

Versandadresse

Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Strasse

PLZ | Ort

E-Mail

Vorname | Name

Strasse

PLZ | Ort

E-Mail

